



UNIVERSITÄTS-
BIBLIOTHEK
PADERBORN

Universitätsbibliothek Paderborn

Peter Cornelius und die geistigen Strömungen seiner Zeit

Kuhn, Alfred

Berlin, 1921

Goethe in den Jahren vor 1811

[urn:nbn:de:hbz:466:1-47666](https://nbn-resolving.org/urn:nbn:de:hbz:466:1-47666)

*Der Geist
der Faust-
illustrationen*

achtung der Könnerschaft ist hier, wie sie die zarten Riepenhausen nie gewagt hätten, und wie sie auch Pforr im Grunde fern lagen. Der Geist, der aus den Faustzeichnungen wehte, war der Geist der nationalen Erhebung, der Unbotmäßigkeit, der Revolution gegen Lehrer und Väter, gegen Obrigkeit, Regel und Theorie. War die unpersönliche Idealität der Winckelmannschen Antike, das Wohlanständige, von oben herab Verordnete, die Klassizität überhaupt, wie sie in Weimar sowohl als auch in Paris bei David vertreten wurden, das Übernationale, Weltbürgerliche unter dem Scepter des das römische Imperium erneuernden Napoleon, so war dieser „teutsche Stil“ mit seinen Eckigkeiten und Sperrigkeiten, seinen brutalen Verzeichnungen, übercharakterisierten Persönlichkeiten, seiner nordischen Phantastik, seiner Liebe zum Einzelnen, seiner blonden Sinnigkeit, dem dröhnenden Humor und der finsternen Dramatik ein energisches Bekenntnis zur eigenen Gewachsenheit, zum deutschen Anderssein, zu einer eigenen deutschen Kunst, die man sich in aller Schnelle aus der nationalen Vergangenheit konstruierte. Diesen unlöslichen Zusammenhang mit der allgemeinen nationalen Stimmung der Zeit hat man damals allgemein erkannt. Selbst Heinrich Meyer hat einige Jahre später zugegeben, daß es derselbe Geist gewesen, „der in den letztverflossenen Jahren die Wunder gewirkt, deren wir uns alle freuen.“ Cornelius knüpfte bewußt oder unbewußt an bei Herder und dem jungen Goethe und ihrer deutschgotischen Begeisterung in Straßburg. Er hat das oft in seinem späteren Leben noch betont. Das Gefühl, im gleichen Sinn geschaffen zu haben wie Goethe im Götze, bestimmte den jungen Künstler auch wohl, dem Olympier die Zeichnungen vorlegen zu lassen. Sulpiz Boisserée erklärte sich dazu bereit.

*Der Goethe
von 1811*

Aber jener Goethe, den er in Weimar aufzusuchen unternahm, war ein sehr verschiedener von dem straßburger Verfasser des Götze und des Schriftchens von deutscher Baukunst. Es ist schon ausgeführt worden, wie sich in Italien seine Abkehr von der Gotik vollzogen hatte. Aus Mailand hatte er an seinen Herzog geschrieben, er sei im Dom ge-

wesen „welchen zu erbauen man ein ganzes Marmorgebirge in die abgeschmacktesten Formen gezwungen.“ Der ewigen Märtyrer, der Süßseligkeiten und Faltenmäntel war er überdrüssig, und nur vor den Arbeiten Raffaels hatte er wirklich froh werden können. Erst in der Antike hatte er die ihm gemäße geistige Haltung gefunden, und als er 1805 nach all den Mißerfolgen der Propyläen und den Mittelmäßigkeiten der Konkurrenzen sein nicht nur unerschüttertes, nein doppelt inbrünstiges Bekenntnis zur Klassizität im „Winckelmann“ ablegte, da schrieb er die Worte nieder: „Der Mensch vermag gar manches durch zweckmäßigen Gebrauch einzelner Kräfte, er vermag das Außerordentliche durch Verbindung mehrerer Fähigkeiten; aber das Einzige, ganz Unerwartete, leistet er nur, wenn sich sämtliche Eigenschaften gleichmäßig in ihm vereinigen. Das letzte war das glückliche Los der Alten, besonders der Griechen in ihrer besten Zeit; auf die beiden ersten sind wir Neueren vom Schicksal angewiesen.“ Und dann spricht er vom „heidnischen Sinn“. „Jenes Vertrauen auf sich selbst, jenes Wirken in der Gegenwart, die reine Verehrung der Götter als Ahnherren, die Bewunderung derselben gleichsam nur als Kunstwerk, die Ergebenheit in ein übermächtiges Schicksal, die in dem hohen Werte des Nachruhms selbst wieder auf diese Welt angewiesene Zukunft gehören so notwendig zusammen, machen solch ein unzertrennliches Ganzes, bilden sich zu einem von der Natur selbst beabsichtigten Zustand des menschlichen Wesens, daß wir in dem höchsten Augenblick des Genusses wie in dem tiefsten der Aufopferung, ja des Unterganges eine unverwüstliche Gesundheit gewahr werden.“ Das war Goethe! Er war tatsächlich im höchsten Sinne ein Heide, wie Wilhelm von Humboldt, wie alle jene überzeitlichen Menschen, wie sie die Jahre um die Wende des Säculums hervorbrachten. Mit wie tiefem Mißbehagen hatte er die Entwicklung der Dinge in Deutschland verfolgt. Die Schlegels, die begeisterten Verehrer des klassischen Altertums, wandern ab. Friedrich Schlegel preist in der „Europa“ den gläubigen Sinn seiner christlichen Künstler, mißachtet den von Weimar so

hochgestellten David, die gutmütige Einheit und Beschränktheit der alten Maler gefällt ihm ausschließlich, statt für klassische Gliederpracht antiker Meisterwerke begeistert er sich jetzt für die eckigen, dürftigen Körperchen seiner mittelalterlichen Heiligenschemen. Religiöses Gefühl, Andacht, Liebe und innigste stille Begeisterung sind ihm zu den einzigen Quellen wahren Kunstschaffens geworden. Wie Verrat empfand dies der Olympier an dem ehemaligen gemeinsamen Ideal. Und als gar Wilhelm Schlegel ihm aus Rom schrieb „Ich kann nicht umhin, an diesem Beispiel [Noahs erstes Opfer von Schick] die Vortrefflichkeit der biblischen und überhaupt der christlichen Gegenstände im Vorbeigehen zu berühren, die mir für die Malerei ebenso ewig und unerschöpflich scheinen, als die der klassischen Mythologie es für die Skulptur sind, ja in ihrer geheimnisvollen Heimlichkeit noch unergründlicher“, und als er dann von der „Erquickung des Gemütes“ spricht, von „verschwundener Andacht“ von „ätherischer Glut“, da stieg es Goethe in die Kehle, und zornig schrie er an seinen getreuen Meyer, sobald er einigermaßen Zeit und Humor fände, wolle er das neukatholische Künstlerwesen ein für alle Mal darstellen.

Goethe und die Romantik Wie tief im Zentrum seines Wesens Goethe verletzt war durch die Mißerfolge seiner Unternehmungen und das Aufkommen eines Kunst-



Hexen zum Brocken fahrend, Entwurf.